

Über die (angebliche) Delegation der Erziehung an die Schulen

Autor(en): **Achermann, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **79 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die (angebliche) Delegation der Erziehung an die Schulen

In einem Referat hat sich der stellvertretende Chefredaktor der Weltwoche, Ludwig Hasler, kürzlich wie folgt geäußert: «Je weniger die Eltern erziehen, desto mehr machen sie Schule. Wie soll die Schule darauf reagieren? Ich sehe da eine klare Alternative. Entweder die Schule reicht die familiären Erziehungsaufgaben

Bruno Achermann

dem Elternhaus zurück (warum ist Zähneputzen und Sexualaufklärung Staatspflicht?). Da dies aber wenig aussichtsreich ist, bleibt wohl nur, den Einfluss auf die Schule zu bremsen. Also mehr Autonomie für die Schule. Denn diese Schule ist primär den Kindern verpflichtet, nicht den Eltern.»¹

Stimmt es, dass Eltern ihre Kinder weniger erziehen als früher, und ist es richtig, dass von den Eltern immer mehr Ansprüche an die Schule gestellt werden? Wie nimmt die Schule den Erziehungsauftrag überhaupt wahr?

Einzig die Schule sei ausschliesslich dem Kind, den Jugendlichen verpflichtet; deshalb müsse man sie so autonom wie möglich machen, sagt Hasler. Da habe ich andere Erfahrungen mit der Schule. Sie orientiert sich doch oft an der eigenen Tradition mehr als an den gegenwärtigen und künftigen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen. Wie liessen sich sonst

die völlig verschulten Stundenpläne, der erfahrungsfeindliche Dreiviertelstundentakt oder der Kampf gegen die Tagesschulen oder eine förderorientierte Beurteilung begründen? Die Lehrpersonen haben durchaus auch ihre eigenen Interessen an der Schule genauso wie die Eltern. Das ist auch durchaus legitim! Ich weiss aber nicht, woher das prinzipielle Misstrauen gegenüber den Eltern kommt! Ich sehe keinen Anlass, die Eltern aus der Schule auszugrenzen und die Kinder und Jugendlichen dem unkontrollierten Einfluss der Schule zu überlassen. Gerade deshalb braucht die Schule einen gesellschaftlichen Auftrag! Ich kann mir dabei wohl vorstellen, dass diese Gesellschaft in ihrer Gesamtheit weiss, dass Kinder und Jugendliche nicht primär irgendwelchen partikularen Ansprüchen Erwachsener zu dienen haben.

Die heimlich Miterziehenden

Neben der intentionalen Erziehung der Eltern und der Schule gibt es bedeutende Faktoren, die Kinder und Jugendliche miterziehen: z. B. die wirtschaftliche Situation der Eltern, die soziale Lebenssituation des Kindes und des Jugendlichen, die kulturelle Herkunft und die neuen Formen der Nachbarschaft, das Internet und das Handy. Ebenso bedeutungsvoll sind die Freizeitgewohnheiten, die durch die elektronischen Medien vermittelte Wirklichkeit und die «Moden». Sie alle wirken zzt. gesellschaftlich segmentie-

¹ Hasler, L. (2000): Wer – nebst der Schule – Schule macht. Und wie die Schule darauf reagieren sollte. Referat am LLT vom 22.11.2000 in Sursee.

**Einzelpersonen
haben es in unse-
rem komplexen
System schwer,
wirksame
Erziehung zu
leisten.**

rend. Junge Menschen werden vom jeweiligen sozialen Subsystem, in dem sie leben, mitsozialisiert. Dieses vermittelt implizit Werte und setzt für bestimmte Alters-, Herkunfts- und Interessengruppen die «Themen». Kinder/Jugendliche können gleichzeitig mehreren sehr widersprüchlichen Gruppen angehören.

Durch die Öffnung, Pluralisierung, Individualisierung und Dynamisierung der Gesellschaft ist der gezielte erzieherische Einfluss der Eltern und der Schule auf die Kinder/Jugendlichen in jüngerer Zeit vielleicht geringer geworden. Die Schule hat mit strukturellen Mitteln, d. h. mit einer zunehmenden Verschulung der Kindheit/Jugend, auf ihren personalen Einflussverlust reagiert.

Die beschriebenen Kräfte wirken aber nicht nur auf die Kinder und Jugendlichen, sondern gleichzeitig auf die Eltern und die Lehrkräfte und das ganze schulische System. Die Wertevielfalt hat auch unter den Lehrpersonen, den Eltern und innerhalb der «Familien» zugenommen. Dies hat auch auf die Kinder einen erheblichen Einfluss. 1980 hat Neil Postmann über das «Verschwinden der Kindheit» nachgedacht². Zwanzig Jahre später melden die Erziehungswissenschaftler zwar die Kindheit zurück. Es wird jetzt aber im Plural von «Kindheiten» gesprochen, da es in unserer pluralistischen und multikulturellen Welt nebeneinander ganz verschiedene Kindheitserfahrungen und -verständnisse gibt.

Damit wird überdeutlich: Einzelpersonen haben es in diesem komplexen System schwer, wirksame Erziehung zu leisten. In dieser Situation den Eltern einen Vorwurf zu machen, sie nähmen den Erziehungsauftrag nicht (mehr) wahr, bzw. sie würden sich unqualifiziert in die Schule einmischen, wie Hasler meint, erweist sich wohl als unnütze Effekthascherei. Es ist aber nötig, die leitenden Werte mit den Beteiligten zu diskutieren und über die

² Postman, N. (1983) Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt.

Konsequenzen nachzudenken, die sich aus dem veränderten erzieherischen Umfeld ergeben. Von besonderer Bedeutung sind die Kontakte mit Eltern von Kindern aus anderen Kulturen, da die Kinder ständig hin und her gerissen sind zwischen den beiden Kulturen³. Die Schule kann so echte Integrationshilfe leisten.

Der LehrerInnenverband, «Schule und Elternhaus», der Verband der SchulpflegerpräsidentInnen und das Bildungsdepartement des Kantons Luzern haben sich jüngst zusammengesetzt und ein paar brauchbare Vorschläge dazu erarbeitet⁴.

Das System Schule sozialisiert Kinder/Jugendliche

Eine gemeinsame Schule für alle Kinder nimmt einen eminent staatspolitischen Auftrag wahr: Sie kann den starken gesellschaftlichen Separierungstendenzen etwas Bedeutendes und Wirksames entgegensetzen. Die öffentliche Schule mit einem politisch-aufklärerischen Auftrag ist einer der wenigen verbliebenen Orte, wo sich Kinder/Jugendliche aus allen Segmenten der Gesellschaft gezwungenermaßen bei der gemeinsamen Arbeit treffen. Nicht nur dies: Auch ganz verschiedene Eltern und Lehrkräfte müssen sich immer wieder zusammenraufen, damit die Schule die anspruchsvolle Aufgabe wahrnehmen kann, mit ganz unterschiedlichen Kindern/Jugendlichen Schule zu machen.

Die öffentliche Volksschule kann diesen kulturellen Integrationsauftrag mehr oder weniger gut erfüllen: In Laufe der Zeit wurde in den öffentlichen Schulen durch zunehmende Professionalisierung und Spezialisierung des Personals die Separierung eher gefördert und dabei die Integra-

³ Jung-Fehlmann, M. (1998) Meine Mutter versteht das nicht. Elternarbeit mit ausländischen Kindern. Luzern, SZH.

⁴ Bildungsdepartement des Kantons Luzern (Hrsg.) (1998) Elternmitwirkung an der Volksschule. Schulen mit Profil. Orientierungshilfe Nr. 5. Luzern.

tionsfunktion der Schule zunehmend vernachlässigt. Mit inzwischen klar widerlegten pädagogischen Argumenten wurden Kleinklassen verschiedener Art und separat geführte Integrationsklassen für fremdsprachige Kinder geschaffen, wurden anteilmässig viel zu viele Immigrantenkinder in Kleinklassen und Sonderschulen platziert. Neuere Forschung zum Thema «Immigrantenkinder und schulische Selektion» haben nahezu alle Argumente für eine Separation von Lernbehinderten bzw. von Immigrantenkindern mit breiten empirischen Untersuchungen widerlegt. Eine Freiburger Forschungsgruppe enthüllte damit einen eigentlichen politischen und pädagogischen Skandal und entwickelt überzeugende pädagogische Visionen⁵.

Aus dieser Sicht sind alle Integrationsbemühungen innerhalb der öffentlichen Schule entschieden zu unterstützen und zu fördern: z. B. frühe öffentliche (Kultur- und Sprachlern-)Angebote nicht nur für fremdsprachige Kleinkinder, eine offene Eingangsstufe, die Integration vieler bisher separat geführter Spezialaufgaben in die Stammklasse (Heilpädagogik, Deutsch für Fremdsprachige), Angebote für Hochbegabte, kooperative Modelle der Sekundarstufe I, das Kurzzeitgymnasium, usw. Dabei ist darauf zu achten, dass einerseits genügend Geld vorhanden ist, die anspruchsvolle integrierte Förderung nicht bloss auf dem Papier, sondern auch tatsächlich zu leisten, und dass andererseits die aus ganz verschiedenen Gründen (temporär) immer noch nötigen separierten Angebote aufrechterhalten bleiben. Einem folgenreichen, noch wenig diskutierten strukturell-pädagogischen Problem möchte ich hier noch Beachtung schenken: Im Rahmen meiner Tätigkeit als Weiterbildner von erfahrenen Lehrkräften aller Stufen wurde ich darauf aufmerksam, dass Lehrpersonen auf der Se-

kundarstufe I und II ihren Auftrag primär meist als Fachperson und nur sekundär – wenn überhaupt – als Pädagoge definieren. Jugendliche brauchen und suchen in diesem Alter aber das Gespräch und die Auseinandersetzung mit der erwachsenen Person ganz besonders. Gerade hier ziehen sich viele Lehrkräfte auf ihr Fach zurück. Dies hat nicht nur individuelle Ursachen: Die schmale, an einem oder an wenigen akademischen Disziplinen orientierte Ausbildung der Lehrkräfte, falsch verstandenes Effizienzdenken der Lehrpersonen und schulorganisatorische Überlegungen gaben bisher der Monofachlehrperson meist den Vorrang. Lehrpersonen aber, die nur ein einziges Fach unterrichten, sind pädagogisch gegenüber den SchülerInnen in einer unbefriedigenden Situation. Sie kennen ihre Schülerinnen und Schüler nicht genügend, unterrichten sie doch wöchentlich bei einem vollen Pensum 140–200 und mehr Lernende. Weil viele Lehrkräfte pro Klasse nur zwei, drei Lektionen unterrichten, reduzieren sich die pädagogischen Massnahmen auf das «Bankier-Konzept» der Erziehung⁶. Die SchülerInnen werden zu «Containern» gemacht, zu Behältern, die von der Lehrperson gefüllt werden. Je vollständiger sie die Behälter füllt, eine umso bessere Lehrkraft ist sie. Je williger die Behälter es zulassen, dass sie gefüllt werden, um so bessere SchülerInnen sind sie. Erziehung wird so zu einem Akt der Spareinlage, wobei die Schüler das Anlage-Objekt sind, der Lehrer aber der Anleger. Statt zu kommunizieren, gibt der Lehrer Kommunikés heraus; er macht Einlagen, welche die Schülerinnen geduldig entgegennehmen, auswendig lernen und wiederholen. Mit anderen Worten: Es geht um eine entfremdete Form des Lernens, um die Vermittlung und ständige Prüfung von Unterrichtsstoff und um einfache Anpassungsleistungen. Die Jugendlichen aber

**Integrations-
bemühungen
innerhalb der
öffentlichen
Schule sind zu
unterstützen und
zu fördern.**

⁵ Kronig, W., Häberlin, U. & Eckhart, M. (2000) Immigrantenkinder und schulische Selektion. Bern.

⁶ Freire, P. (1970) Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek bei Hamburg.

verabschieden sich von der Annahme, die Lehrpersonen könnten etwas von ihren brennenden Lebensfragen in der Schule aufnehmen, eine Brücke herstellen zwischen ihren Fragen und der Welt. Deshalb ziehen sie sich häufig auf den Konsum von Wissen zurück. Auch Eltern werden sich von diesem System fernhalten, weil sie schlicht nicht gefragt sind und nichts zu erwarten haben.

Die Lehrkräfte sind in einem hohen Masse gefordert, weil sie mit zunehmend verschiedenen Wertsystemen in den Kollegien, bei SchülerInnen und Eltern konfrontiert sind. Ihr Selbstverständnis wird dadurch dauernd ein Stück in Frage gestellt. Die besondere Schwierigkeit wird dadurch deutlich, dass es ja eine zentrale Aufgabe der Schule ist, gemeinsam mit den Lernenden ein paar glaubwürdige Werte im schulischen Lebensraum erfahrbar zu machen⁷.

Fazit

Es sind weder Eltern noch Lehrpersonen, die «richtig» oder «falsch» oder gar nicht erziehen. Weder die Eltern scheinen den Erziehungsauftrag der Schule noch die Schule den Eltern abschieben zu wollen. Kinder und Jugendliche werden heute wahrscheinlich weniger durch beabsichtigte, direktive und koordinierte Erziehungsmassnahmen von Lehrpersonen und Eltern erzogen.

Bedeutender werden die eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, welche Kinder und Jugendliche alleine oder miteinander in einer rasch sich wandelnden Welt machen. Sie bauen sich ihre subjektiven Konstruktionen im Austausch mit

der realen und virtuellen Welt auf. Dabei könnte die Schule mit ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag neben anderen durchaus eine bedeutende Rolle spielen. Ich selber habe, wie wohl viele Eltern, nach wie vor grosse Erwartungen an die Schule: dass die Heranwachsenden gemeinsame Erfahrungen machen, Wissen und Können erwerben. Kinder und Jugendliche brauchen dabei engagierte, kluge Begleitung, um diese Erfahrung ordnen und verarbeiten zu können. Da gibt es weit mehr zu lernen, als gemeinhin angenommen wird. Neben den oft rasch sich ändernden Inhalten sind es die Schlüsselqualifikationen: z. B. die Fähigkeit zur Kommunikation und zur friedlichen Bearbeitung von Konflikten, das Lesen, Schreiben und Rechnen, die Fähigkeit, zu planen, Zeit und Mittel angemessen einzusetzen, die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen und die eigene Rolle zu reflektieren, in Verschiedenheit zusammenleben und arbeiten zu können, Distanz und Übersicht zu gewinnen durch Reflexion der eigenen Erfahrungen, den Willen und die Fähigkeit zu entwickeln, Verantwortung für sich und die Welt zu übernehmen, Solidarität mit Benachteiligten zu entwickeln und ein paar andere mehr. Auch das Lernen selbst lernen die Kinder und Jugendlichen nicht im luftleeren Raum und ohne (zuerst begleitete) Reflexion.

Dies ist eine anspruchsvolle Aufgabe, welche ganz verschiedene Eltern und die Schule nur gemeinsam und im Gespräch miteinander erreichen können.

Bruno Achermann, Psychologe und Pädagoge, ist Leiter der Luzerner Langzeitweiterbildung für Lehrkräfte der Volksschule und Vater von drei Kindern/Jugendlichen.
E-Mail: achermann@nachricht.ch

⁷ Achermann, B. Interkulturelles Lernen als Persönlichkeitsentwicklung. In: Achermann, B. (1997) Offene Menschen für eine offene Schule im Wandel. Luzern.